



des
**Deutschen
Vereins zum Schutze der Vogelwelt,**

begründet unter Redaction von **G. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mark und erhalten dafür die Monatschrift unentgeltlich u. postfrei. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. Liebe in Gera,
zweitem Vorsitzenden des Vereins,
Dr. Frenzel, Dr. Hey,
Professor Dr. D. Taschenberg.

Zahlungen werden an den Redactanten d. Ver. Herrn Melbeamtens-Vorsteher Kohnert in Beiz erbeten.

Anzeigen der Vereinsmitglieder finden kostenfreie Aufnahme, soweit der Raum es gestattet.

XVII. Jahrgang. Juni 1892 (erste Lieferung).

Nr. 8.

Inhalt: R. Th. Liebe: Der Schwarzspecht und die Kulturen. Staats von Waquant-Geozelles: In flagranti ergriffen. Auf frischer That ertappt. Carl R. Hennicke: Reisebilder von der West- und Südwestküste Afrika's. 3. D. Leege: Einige Bemerkungen über den Beginn des diesjährigen Vogelzuges. — Kleinere Mittheilungen: Das erste Herbstkleid der Zwergfliegenfänger. Wanderfalke. Kaiseradler. Würgfalke. Schwalbenfütterung. — Literarisches. — Bücher-Vorlagen aus der Bibliothek Leberfüh'n. II. —

Der Schwarzspecht und die Kulturen.

Von **R. Th. Liebe.**

„Von der Parteien Günst und Haß verwirrt
Schwankt sein Charakterbild in der — Naturgeschichte.“

Man fühlt sich versucht das Schillersche Wort in obiger Weise ein klein wenig umgestaltet und dem ganz anderen Gegenstand angepaßt, als Motto über eine ganze Reihe von Artikeln zu setzen, die sich mit gerechtem Urtheil über Nutzen und Schaden

so manchen Vogels des Weiteren zu verbreiten versuchen. Ich erinnere nur an Storch und Häher, an Bussard und Saatkrähe, an Nachtschatten- und Schleiereule, an Hauspaz und Grünfink, an Staar und Amsel. Unsere konsequent befolgte Methode ist die, daß wir einerseits ohne Voreingenommenheit die Berichte prüfen und gegen einander abwägen, andererseits aber vor Allem selbst beobachten und dann erst urtheilen. Es wird uns um so leichter, bezüglich der Nützlichkeit oder Schädlichkeit eines Vogels die Untersuchung ohne Vorurtheil zu führen, da wir dem Nützlichkeitsprinzip überhaupt eine nur mehr untergeordnete Stelle zuertheilen. Uns steht die Unversehrtheit der Natur oben an. Die ganze Gotteswelt, wie sie ist ohne das Dazwischentreten der Menschen und ihrer Kultur, ist ein schönes, in allen Theilen genau zusammengepaßtes Ganze, in welches aber die Kulturarbeit der menschlichen Gesellschaft störend eingreift. Unser oberstes Prinzip in diesen Fragen ist das, daß wir die Erhaltung der Natur in ihrer Integrität, so weit das mit der Kultur und ihren nothwendigen Bedingungen irgend vereinbar ist, mit allen Kräften anzustreben haben. Uns ist der Falke wie die Holztaube, überhaupt ein jeder Vogel ein Geschöpf Gottes, welches sich selbst seines Lebens freuen und uns wieder durch sein ganzes Thun und Wesen erfreuen und belehren soll. Ihm gegenüber hat allerdings die Menschheit auch ihre Rechte, insofern sie ihre Kultureinrichtungen, durch welche sie selbst sich ja im Dasein erhält, zu schützen und zu bewahren hat, und es liegt uns selbstverständlich fern, dem Menschen diese seine Rechte zu bestreiten.

Aber in unendlich vielen Fällen werden die freilebenden Geschöpfe Gottes, ohne daß eine wirkliche Nothwendigkeit vorliegt, vertrieben aus ihrem Heim und bedrängt bis zur schließlichen Ausrottung des ganzen Stammes. Der Rohheit und Gedankenlosigkeit, ganz falschen Anschauungen und oft unbegreiflicher Unwissenheit, auch eigensünniger Voreingenommenheit und abergläubischem Wahn fallen unzählige Opfer. Hier nun liegen die Punkte, wo der wahre Freund der gefiederten Welt die Hebel ansetzen muß, um die schwerwuchtenden Massen der Indolenz und der Mißbräuche zu heben und zu beseitigen.

Doch Verzeihung der Abschweifung! Kehren wir zu dem Zitat zurück, mit welchem oben diese Untersuchung sich einführte. Es fielen mir die angezogenen Dichterworte als besonders zutreffend ein, als ich an die vielen Artikel dachte, welche noch bis vor Kurzem über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Spechtvögel geschrieben worden sind. Namentlich waren es da der große Buntspecht (Rothspecht, *Dendrocopos major*) und die beiden Grünspechte (*Picus viridis* und *canus*), welche Mißfallen erregten: jener vorzugsweise dadurch, daß er in einigen Gegenden an gezündeten Kiefernstämmen Klemmlöcher für die Kiefernzapfen anlegte, und diese, weil sie den Ameisen nachstellen. Da sich die namhaftesten Beobachter und Ornithologen bei dem Für und Wider beteiligten, kam es sogar zu einer Art Parteibildung in dieser Sache.

Am wenigsten noch sprach man vom Schwarzspecht (Hohlkrähe, *Dryocopus martius*), und zwar hauptsächlich wohl darum, weil er verhältnißmäßig selten ist.

Noch lebhaft erinnere ich mich an verschiedene Erzählungen, die in meiner Jugendzeit über diesen größten unserer Spechte im Umlauf waren: er war der mit der kleinen Welt der „Holzmännel und Holzweibel“ vertraute Geselle, der die Springwurzel schaffte, der den Sonntagskindern durch sein Richern anzeigte, welchen Bekannten demnächst der Tod abholen werde; die Spähne, welche er bei Anlage seiner Baumlöcher heraushieb, brachten besonderes Glück, wenn man sie auf dem Herd verbrannte, und vermochte ihr Rauch sogar den „Drachen“ herbeizuziehen; mit „der Kugel geschossen“ lieferte er den schneidigen Burschen unter den jungen Forstkünstlern seinen feuerrothen Kopfschmuck, damit diese ihre Büchse sicher und sich kugelfest machen könnten. Auf welche Weise diese Manipulation ausgeführt wurde, habe ich nie erfahren können. Sicher ist, daß so manche Hohlkrähe dem Aberglauben erlag. Sind gegenwärtig auch die Märchen verschollen, welche sich um den prächtigen Waldeinsiedler einst woben, und hat auch jener Aberglaube gegenwärtig wohl keine Zünger mehr unter dem unteren Forstpersonal, so glaubt der Bewohner unserer oberländischen Bergwälder doch heute noch mit Zuversicht an baldiges schweres Regenwetter, wenn des Abends die Hohlkrähe ruft, und gilt sie noch heute für einen etwas unheimlichen Vogel. Der gebildete Forstmann aber freut sich des prächtigen eigenartigen Thieres und lauscht gern seinen den Wald wunderbar belebenden Tönen, mag er seinen langgezogenen pfeifenden Ruf an den Berglehnen weithin ertönen lassen, oder in größerer Nähe durch sicherndes Richern die Anwesenheit des Grünrocks verrathen.

Der Schwarzspecht war auch in früheren Zeiten keine sehr häufige Erscheinung: er beanspruchte auch früher, wo es noch weit mehr alte anbrüchige Bäume in den Wäldern gab, ein verhältnißmäßig großes Revier für sich und seine Familie, und ist darum eben seltener als die anderen Spechtarten.

Da seine Stimme sehr durchdringend und darum weithin hörbar ist, fällt seine Vereinzelung nicht sehr auf. Bei einiger Aufmerksamkeit ist es aber leicht, die einzelnen Paare in einem größeren Gau zu bestätigen und ihre ungefähren Wohngebiete auf der Karte zu verzeichnen. Daß man dann an der Existenz dieser Paare, deren Wohnsitz und Revier man kennt, lebhaften Antheil nimmt, ist erklärlich, und so war ich sofort in Sorge um ein solches bestätigtes Pärchen im Voigtland, als ich vom Forstbesitzer hörte, „sie schlügen jetzt ganz gesunde Bäume an.“ Ich ersuchte den mir befreundeten Besitzer, nicht voreilig zu sein, und untersuchte so bald es nur möglich war, den Fall: es stellte sich heraus, daß einige über fußdicke Äspen zum Theil tüchtig angeschlagen und mit tiefen Löchern versehen waren, allein — unter

den herausgearbeiteten Spähnen des Kernholzes waren hinreichend viel faule, um die Arbeit der Spechte zu erklären.

Am 26. Februar dieses Jahres erhielt ich von unserem Mitgliede, Herrn Rittergutsbesitzer von Wulffen, eine Zuschrift, welche sehr wichtig ist und zu umfassenden Vergleichen aufforderte.

Herr von Wulffen schreibt:

„Seit drei Jahren verwalte ich ein größeres Forstrevier bei Burg, also in der norddeutschen Tiefebene unweit Magdeburg gelegen. Seit langen Jahren habe ich dies Revier durchstreift und bin namentlich in den letzten Jahren sehr häufig dort gewesen, nie aber habe ich Schwarzspechte dort bemerkt. Meinen vogelfundigen Augen und Ohren würde dieser schöne Vogel gewiß nicht entgangen sein. Auch der Förster, der schon 18 Jahr im Revier ist, behauptet, früher keine bemerkt zu haben. Um so erstaunter war ich, als ich im vergangenen Frühjahr den Lockruf des Schwarzspechtes in dem Forst vernahm. Es hatten sich vor mehreren Jahren im Bestande der Kiefernspinner und die Nonnen gezeigt, ich glaubte daher alle Veranlassung zu haben, den neu eingewanderten Insektenvertilger zu schonen. Ein Bestand dort liegt mitten in einem 60 Morgen großen Revier auf moorigem Boden und gränzt an seiner Nordostseite an einen älteren Schlag, im Norden und Westen an hohe Bestände. Im Sommer sah ich nun in diesem hohen, schlanken, etwa 80 jährigen Bestande 5 Stück dieser herrlichen Thiere und kann nicht verhehlen, daß ich große Freude darob empfand. Seit einigen Tagen hat sich diese Freude in ernstes Bedenken verwandelt.“

„Vor etwa acht Tagen fuhr ich nach dem Revier; ein einfacher Holzhauer holte mich mit dem Wagen von der Bahn ab, und als wir in die Nähe des oben genannten Bestandes kamen, sagte der Mann mir: „Hier hat auch der Specht unsere schönste Kiefer angehackt, die haben hier überhaupt mächtig gehaust.“ Wichtig! Als wir bei der „schönsten Kiefer“ vorbeikamen, die hart am Wege steht, lagen auf dem Wege viele Splitter umher, dabei einige von 5 cm Breite und 10½ cm Länge. In dem Baum waren von der süd- und südwestlichen Seite zwei tiefe Löcher eingehackt. Mit dem Förster untersuchte ich nun den betreffenden Forstort näher, und wir fanden in der Umgebung der einen Kiefer noch 12 andere Kiefern, welche angehackt und zwar tief angehackt waren; daß es frisch war, erfahen wir daraus, daß die Splitter auf dem nicht zu lange vorher gefallenem Schnee lagen. Der ganze Bestand sieht gesund und kräftig aus. Um mich aber doch zu überzeugen ob nicht irgend welche Larven oder Maden in den Stämmen seien, ließ ich einen mit einem frischen Spechtloch versehenen Baum umschneiden. Das Spechtloch war 10 m hoch am Stamm, 7 zu 9 cm im Quadrat und circa 10 cm tief durch den Splint bis auf den Kern gezimmert. Auf dem Boden des Loches war nicht die geringste

Spur einer Lagerstelle von einer Made oder Puppe zu sehen, auch war der Stamm wie auch der Wipfel der Kiefer kerngesund.“

„Ich frage nun erstens: Was kann den Specht veranlassen so viel Bäume anzuhacken? Will er sich ein Nistloch verschaffen, so genügt doch ein Baum, wozu also diese für einen Vogel riesige Arbeit? Uebrigens fehlt es auch an hohlen Eichen nicht. Zweitens: Wird der Specht bei solch enormem Schaden wie der, der hier verursacht ist, nicht schädlicher als nützlich? Jeder Forstmann wird wissen, daß ein angehackerter Baum, soll er seinen Werth nicht ganz verlieren, nicht mehr lange stehen darf und hier stehen 12 solcher mitten im Bestande.“

„Daß der Schwarzspecht sich vermehrt, habe ich auch auf meiner Besitzung im Liebenwerdner Kreise erfahren. Ich habe dort 22 Jahre keinen gesehen und in den letzten 5 Jahren haben sich 2 Paare angesiedelt. Ich habe aber nicht bemerkt daß sie sich dort dergleichen Ungezogenheiten zu Schulden kommen lassen.“

So weit Herr von Wulffen in seinem ersten Schreiben. Er sandte mir sodann den Stammabschnitt aus jener Kiefer zu weiterer Untersuchung zu und sagte in dem begleitenden Schreiben: „Es wird Ihnen inzwischen der Kiefernabschnitt zur Selbstuntersuchung zugegangen sein. Wenn ich auch zugeben muß, daß nach genauerer Untersuchung der Stamm kleine Fehler zeigt, so hatte doch immerhin der Specht keine Veranlassung, sich auf diese Weise zu betragen. Es sind jetzt 15 Bäume angehackt! Mithin ist der Schaden ein sehr beträchtlicher; ich gebe aber zu, daß der Bestand ein sehr hohes Alter nicht mehr erreichen wird.“

In diesem Bericht eines vorurtheilsfreien und bewährten Beobachters fällt zuerst die verhältnißmäßig große Anzahl von Schwarzspechten auf, welche sich dort konzentriren. Es ist ja nicht zu übersehen, daß während des Winterhalbjahrs die jungen, von den Alten aus deren Revier abgeschlagenen Schwarzspechte weit umherstreifen und sich ein neues Heim suchen, und daß bei solcher Gelegenheit sich trotz des Hanges zur Einsamkeit öfter mehr als zwei begegnen. Bei alledem aber möchte man vermuthen, daß in dem beschriebenen Waldrevier bei Bnrg eine besondere Ursache die Spechte angezogen habe. Der Kieferabschnitt, welchen Herr von Wulffen die Güte hatte mir zu senden, ist 10 m hoch am Stamm herausgeschnitten und hat durchschnittlich 14 cm Halbmesser, wovon auf das röthliche Kernholz 9 cm und auf das äußere Splintholz 5 cm kommen. Das ganze Kernholz ist sehr grobjährig und haben sogar die innen um das Mark herum gelegenen Jahresringe bis zu einem Abstand von $6\frac{1}{2}$ cm vom Mark einen durchschnittlichen Durchmesser von 11 Millimeter. Demgemäß ist gegenüber dem feinjährigen Splintholz das innere Holz spezifisch leichter, weit lockerer und luftiger, (wenn mir der Ausdruck gestattet ist). Es ließe sich nun wohl denken, daß dieses außerordentlich geile („gätschige“ sagt der Thüringerwäldler) Wachsthum des inneren Holzes auf den Klang des

Stammes Einfluß hat, so daß er beim Anklopfen einigermaßen wie hohl klingt, und daß weniger erfahrene Spechte sich dadurch täuschen lassen und den Stamm für hohl, resp. für holzmadig, innen durchlöchert halten. — Möglich wäre es; sehr wahrscheinlich aber schien es mir nicht bei der Schärfe derjenigen Sinne, von welchen die Existenz eines Thieres abhängt.

Zur genaueren Untersuchung auf Pilzkrankheit sandte ich von diesem eben beschriebenen Stammabschnitt Proben an meinen verehrten Freund, Herrn Professor Dr. Ludwig, der ja Autorität in diesem Fache ist. Derselbe unterzog sich bereitwilligst der Mühe und erklärte in einem Schreiben Folgendes: „Zwar finde ich in dem Holz einzelne Elemente, die ich als Pilzhypphen ansprechen möchte; dieselben treten aber so spärlich auf, daß jedenfalls, wenn die betreffende Kiefer an einer Pilzkrankheit litt, letztere einen andern Sitz gehabt haben muß. Es ist ja auch nicht nöthig, daß man gerade Pilzhypphen findet: bei manchen Baumparasiten, z. B. den Polyporeen der Birke u. s. w. schreitet öfter die Zersetzung dem Pilz voraus, sie wird durch Stoffwechselprodukte des Pilzes, welche weithin diffundiren, veranlaßt. Ob der Baum an einer der üblichen „Fäulen“ (Weißfäule, Roth-, Ring-, Kern-, Wurzelfäule) leidet, wird sich oft aus einzelnen Holzfragmenten nicht erkennen lassen: es gehören zur Erkenntniß Bohrspähne von verschiedenen Stellen des Baumes.“

In Folge dieses Schreibens bat ich Herrn von Wulffen um Zusendung von Bohrspähnen aus den Wurzeln und Stock und Stamm der von den Spechten angegriffenen Bäume. Inzwischen nun war ich bemüht, die Stimmen auch anderer guter Beobachter in Ostthüringen über diesen Punkt zu hören. Ich selbst bin durch meinen Beruf als kartirender Geologe genöthigt, die bessere Jahreszeit hindurch unausgesetzt ganz Ostthüringen zu durchwandern, und ganz speziell in den Wälderkomplexen muß ich dann ihres meist geologisch komplizirteren Untergrundes wegen vielfach meinen Aufenthalt nehmen. In all den Jahrzehnten daher habe ich die Hohlkrähen fast lediglich in alten überständigen Beständen und in Beständen mit felsigem und moorigem Untergrund, welche viel kranke Bäume enthielten, sich umher treiben gesehen und gehört. Auch habe ich in dieser Zeit nie eine Klage vernommen daß die Thiere junge gesunde Bäume angenommen hätten. Ich habe sie wohl auf einzelnen im niederen Schlag stehenden gesunden hohen Bäumen anhaltend rufen, nicht aber klopfen gehört. Thaten sie letzteres, fand ich sie immer auf alten Bäumen mit dünnen Nestern, Blitzschlagstreifen, Rindentahlflecken und Löchern, oder aber auch an alten Stöcken (Stubben). — Gleichwohl aber ist in solchen Dingen „aynes Mannes Red' noch keine Red.“ Ich fragte daher bei andern Beobachtern an.

In unmittelbarer Nähe von Gera und an das Elstertal in seinen mittleren Verlauf heranreichend dehnen sich große geschlossene Waldungen aus, welche theils Stadteigenthum theils Fürstlich sind. Hier haben schon seit 1880 wieder ein Paar

Schwarzspechte sich heimisch gemacht, aber auch nur eines, welches bisweilen im Stadtwald, gewöhnlich aber im Fürstlichen Wald brütete. Ueber dasselbe schreibt mir der Stadtförster Herr Eck: „Die Schwarzspechte befinden sich noch hier. Schaden durch Anhacken gesunder Bäume ist mir nicht aufgefallen. Es kommen überhaupt im Stadtwald nicht viel Spechtlöcher an Bäumen vor, weil die Durchforstungen in der Hauptsache das natürliche Absterben verhindern und faule Bäume nicht geduldet werden, die Spechte also nicht Veranlassung zu tieferen Eingriffen in die Stammkörper haben. Sekhast, das heißt auch im Sommer im Stadtwald bleibend, habe ich die Schwarzspechte seit zwei Jahren beobachtet; sonst glaube ich hielten sie sich nur auf dem Durchzug da auf.“

Weiter thalaufwärts verengt sich etwa eine Meile von Gera das Elstertal und erhält hohe steile vielfach felsige Wände: der mittlere Lauf des Flusses geht hier schroff in den oberen über. Die Thalgehänge sind ununterbrochen mit Wald bestanden, und letzterer breitet sich weiter südlich auf beiden Seiten über das Berggehänge aus, die weiten Forsten in der Nähe von Greiz bildend, welche ostwärts in die von Weidau übergehen. Hier wohnten von je Schwarzspechte und wohnen noch heute welche. Betreffs der Waldung an den Gehängen des vielgewundenen Thales in der Nähe von dem Städtchen Verga a. d. Elster schreibt mir unser Mitglied Herr Semmel auf Schloß Verga Folgendes: „Auf meinem Revier und auf dem des Herrn von Zehmen auf Markersdorf nistet je ein Paar — heuer bei uns in einer Fichte, und auf dem Markersdorfer Revier in einer Buche. Die Thiere beanspruchen ein großes Revier. Mein Förster (ein zuverlässiger Mann) sagt mir, er beobachte die Schwarzspechte nun seit 30 Jahren, und habe nicht gesehen, daß dieselben gesunde Stämme anschlagen, vielmehr gingen die Schwarzspechte als schon große Vögel, die viel Nahrung brauchen, an die Stöcke (Baumstumpfen, Stubben) und nicht an die Stämme. Mein Förster sagt ferner, er habe nie viel Schwarzspechte beisammen gesehen.“

Die Waldungen in der Nähe von Greiz kennt in faunistischer Beziehung wohl Niemand genauer, als der als Entomolog bekannte Herr Oberkammerrath Braun. Derselbe versichert, ihm sei kein Fall bekannt, daß der Schwarzspecht an gesunde Bäume gegangen sei. Es macht dieser erfahrene Forstmann noch darauf aufmerksam, daß der Schwarzspecht wohl auch noch nach den Larven der Anobien suchen könne, die auch in einzelnen gesunden Bäumen vorkommen.

In den großen Waldkomplexen, die sich von der Gegend von Schleiz aus weit und breit in westlicher Richtung bis zum Thüringer Wald hinziehen, — im sogenannten Reußischen Oberland — habe ich die Schwarzspechte oft in ihrem Thun und Treiben belauscht. In den „schönen alten Zeiten“ genossen die Schwarzspechte dort jedenfalls ein lustigeres Leben ohne viel Mühsal und Arbeit, denn es gab da-

Die von den Schwarzspechten angeschlagenen, scheinbar gefunden Bäume in dem in der Nachbarschaft von Magdeburg in der Tiefebene gelegenen Revier sind also doch nicht gesund, sondern zunächst pilzkrank gewesen. Allerdings zeigen sie bis jetzt keine Larvengänge in ihrem Innern. Wir müssen daher annehmen, daß die Spechte, die sie ja doch in der Erwartung, Larven im Innern zu finden, angeschlagen haben, sich täuschen ließen. Oben sprachen wir die Vermuthung aus, daß der außerordentlich grobjährige Bau des inneren Kernholzes bei so feinjährigem Splintholz ein hohles Tönen des Stammes und damit den Specht veranlaßt haben könnte, auf Larvengänge Versuchslöcher anzuarbeiten. Nun, nach der Auffindung der Pilzhypphen müssen wir annehmen, daß der Holzkörper jener Kiefern in die ersten Stadien einer totalen Umwandlung eingetreten ist, und daß diese beginnende Umwandlung den Spechten sich auf verschiedene Weise kund gegeben haben kann, — vielleicht auch durch den Geruch, obwohl nicht zu vergessen ist, daß gerade dieser Sinn bei den Vögeln wenig ausgebildet ist. Es stellt sich dann heraus, daß in diesem Fall die Spechte allerdings getäuscht wurden, daß sie aber durch das Anschlagen der scheinbar gefunden Bäume Kunde von dem beginnenden Verderben des Forstortes gaben, und damit für den Waldpfleger den deutlichen Wink: hier wird es hohe Zeit zum Schlagen.

In die Kategorie dieses von Herrn von Wulffen mitgetheilten Falles gehört wahrscheinlich auch der von Herrn Dr. Leverkus in unserer Monatschrift Jahrgang 1891, S. 248 mitgetheilte Fall, wo ein Schwarzspecht eine scheinbar gesunde Fichte angeschlagen hat. Vielleicht gehört auch noch eine andere Erscheinung hierher, die vor einer längeren Reihe von Jahren unsere Aufmerksamkeit erregte. Damals, — es mochte um das Jahr 1880 herum sein, — schickte mir Eugen von Homeyer mehrmals Stammabschnitte von jungen Eichen, deren Rinde mit erbsengroßen Löchern bedeckt war, die nach sicheren Beobachtungen von Spechten, vom Buntspecht und Grünspecht herrührten. Die Hiebe oder Stiche reichten immer durch die Rinde bis in den Bast oder Splint, oder noch in den Holzkörper hinein und waren stets zu verschiedenen Zeiten geschlagen, so daß ganz vernarbte neben halbvernarbten und frischen lagen. Die Spechte waren also immer von Neuem veranlaßt worden, an diesen jungen Eichen versuchsweise zu klopfen. Wie fand sich dann, wie mir Herr von Homeyer damals schrieb, ein eigentliches Spechtloch an einem solchen Versuchsbaum, und beschränkte sich auch dieses offenbar schädliche Anklopfen auf ganz bestimmte einzelne Bäume. Ich untersuchte damals mikroskopisch die eingefandten Stammstückchen; ich untersuchte Rinde, Bast und Splint ohne Erfolg auf Pilze. Ich untersuchte das Holz, und fand es außerordentlich grob und mastig erwachsen, aber sonst nichts Auffälliges darin. Leider untersuchte ich es damals aber doch nicht eingehend genug, und namentlich nahm ich nicht Bedacht auf eine Untersuchung auch

der Wurzeln, sondern glaubte nur mit dem geilen Wuchs des Holzes die Erscheinung erklären zu können und schrieb in diesem Sinne an Herrn E. v. Homeyer. Vielleicht lag aber auch hier eine ähnliche Erscheinung vor wie die oben geschilderte.

Gera, den 13. Mai 1892.

In flagranti ergriffen.

Auf frischer That ertappt.

Von Staats von Waquant-Geozelles.*)

In der Nähe Hameln stieß im Jahre 1883 ein Hühnerhabicht auf ein Huhn; dasselbe vermochte sich noch zu retten, und packte der Räuber, dessen Mordlust nun einmal entfesselt war, in blinder Eile einen sehr starken Hahn, ritt auf diesem in einen Stall hinein und hauchte in letzterem sein Leben aus auf den Zinken des energisch und kundig geführten „Dreizacks“ einer miltschleppenden Jungfrau: — dieser Räuber wurde auf frischer That ergriffen.

Wie leichtfertig aber wird oft in ähnlichen Fällen geurtheilt und vernurtheilt, zumal wenn es sich um unseren armen, vielgeschmähten Bussard, um Thurmfall oder um andere nützliche Geschöpfe handelt.

Facta demonstrant — Thatfachen beweisen, und somit werde ich nunmehr aus einer großen Anzahl von ornithologischen und jagdlichen Blättern eine ganze Menge von Beispielen vorführen, wo leichtfertig ein Urtheil gefällt wird.

Beginnen wir zunächst einmal mit unserem armen, so viel und meist ungerecht beurtheilten Bussard. Kaum über ein anderes unserer heimathlichen Thiere waren und sind die Ansichten so verschieden und getheilt, wie die über den Bussard. In allen unseren jagdlichen, ornithologischen, land- und forstwissenschaftlichen zc. Zeitschriften findet man immer und immer wieder „Beiträge zur Bussardfrage“ und stehen sich im Allgemeinen der Landwirth und der Jäger in ihren Ansichten über diesen Vogel direkt gegenüber. Während der Landwirth dem Bussarde mit Recht die Unmassen von vertilgten Ratten, Hamstern, Mäusen, Kerbtieren, zc. hoch anrechnet, werden dem Vogel von Seiten der Jägerwelt oft die himmelschreiendsten Schand- und Mordthaten, welche am Wilde begangen wurden, vorgeworfen. Wenn ich alle mir vorliegenden derartigen Berichte, ohne Namen zu nennen, kurz zusammenfasse, so sah ihn der eine Nebhühner und Krähen kröpfen, der andere überraschte ihn auf einem frisch-getödteten Hasen, wieder ein anderer gar auf einem erst vor kurzem verendeten Rehtischen. Der eine findet Hasenwolle an den Fängen oder Nester von Hasen und Federwild am Horste und sieht darin einen untrüglichen Be-

*) Aus einem Vortrag, gehalten im „Verein der Liebhaber reiner Hunde-Rassen zu Hameln“.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatschrift](#)

Jahr/Year: 1892

Band/Volume: [17](#)

Autor(en)/Author(s): Liebe Karl Theodor

Artikel/Article: [Der Schwarzspecht und die Kulturen. 209-218](#)